

Frederikes Weihnachtslaterne

Uwe Stöß



Frederikes Weihnachtslaterne

Weit draußen auf dem Lande, wo die Wintersonne über einen, zwischen Hügeln und Hängen gelegenen, weißglänzenden Teich ins Tal schlitterte und schon am frühen Nachmittag müde zum Wald hinaufstieg, um dem Mond ihre Schlittschuhe zu reichen, lag ein Bauernhof, welcher von Ferne, wenn der Winter seinen blankgeputzten Mantel über ihn ausgebreitet hatte, wie auf einer Wolke durch den Sternenhimmel zu schweben schien. Auf diesem Hof, unmittelbar neben einer alten roten Tür, die zum Vorbau einer Scheune führte, unter einer leicht sich bewegenden, rotschimmernden Laterne, zwängte sich die Tanzmaus

Frederike aus ihrem Mauseloch, und das erste, was sie erblickte, war dieses winzige und doch alle Augen auf sich ziehende, zaghafte Licht. Zuweilen konnte es auch munter vor sich hinsprudeln, um dann erneut still und gemächlich aus dem Gehäuse zu tropfen. Frederike flüsterte: „Das ist meine Weihnachtslaterne.“ Gleichzeitig bemerkte sie, wie gegenüber an der breiten, hohen Wand des Kornspeichers ein Schatten entstand. Und noch ehe sich die letzten Teile gefunden hatten, erkannte Frederike einen exakten Scheiterschnitt des Weihnachtsmannes: Die Knollennase, der lange, gekräuselte Bart, die Mütze, der Sack auf dem leicht gebeugten Rücken, sogar ein aufmerksames Auge schien ihr zu zuzwinkern. Frederike sah genauer hin und erkannte, wie ein Schattenarm des Alten über die Wand des Speichers, des Wohnhauses, der Garage, bis zur Laterne zurückreichte, als würde er sie halten und schwenken und die dunklen Ecken ausleuchten. Vor zwei Tagen schon war ihr das aufgefallen, und sofort hatte sie den Maulwurf Meister Murkel gerufen, um ihm ihre Entdeckung zu zeigen. Der sagte sogleich: „Das ist einer der vielen Schatten des Weihnachtsmannes und seiner Helfer.“ „Wusste ichs doch“, hatte Frederike gemurmelt und gedacht, „ein gescheiter Kerl, dieser Maulwurf.“ Seither begrüßte sie den dunklen Alten mit der Laterne jeden Morgen. Auch heute, am Vortag des Heiligen Abend, rief sie hinauf: „Guten Morgen, Herr

Weihnachtsmann!“ Frederike machte drei Kniebeugen, zwei Rumpfbeugen, links und rechts zehn Kreise mit den Füßen, zog ihren violetten Umhang fester um sich, klopfte ein paar Schneeflocken aus dem Kleid und knotete das Kopftuch fester. Sie ging um die Ecke der Scheune und wie immer bestaunte sie die vorm Wohnhaus aufgestellte Weihnachtsanne. Das tat sie auch am Mittag und am Abend, manchmal sogar in der Nacht. Hatte sie doch nie einen schöneren Lichterbaum gesehen. Frederike hatte vergeblich nach einer wärmeren Kopfbedeckung gesucht, doch ihre Ohren passten nirgends drunter, die leuchteten rot und hoben sich deutlich von all dem weiß ringsum ab. Wie Strasssteine glitzerten ihre schwarzen Knopfaugen, als sie den Kopf hob, um zum Engelswald hinaufzublicken, der über der Mauer emporrage und weiter zu den Bergen, die ihre weißgrauen Gewänder am Horizont entlangschleppten. Sie horchte und schnüffelte, machte kehrt und kletterte noch einmal in ihre Wohnung hinab. Der Wind strich um die Gemäuer, jammerte, jaulte und schimpfte laut, weil er Runde um Runde keine Ruhe fand. Hinter den unterschiedlichsten Gebäuden, die mit dem Wohnhaus ein Viereck bildeten, lag ein Fischteich unter eisigem Dach, gluckste und klopfte an seine Ufer, auf denen das Schilf schimmerte als sei es aus grünem Glas gemacht. Auf dem Hof wohnten der Bauer Bertram und seine Frau Anni, die

beiden Schimmel August und Jörg, das Wollschwein Josephine mit den Ferkelgeschwistern Ruck, Zuck und Ruckzuck, die Kühe Hilde und Rosalie, der Stier Hermann, der Hahn Kopernikus, die Hennen Gudrun, Henriette und Erika, die Gans Magdalena und der Ganter Manfred. Über allem wachte Schäferhund Walter und außer von Kater Kasimir und der Katze Isabell, wurde er auch von einem jeden respektiert. Frederike saß auf dem Rand einer fast vollen Milchkanne, füllte sich zum zweiten Mal einen klitzekleinen Becher, biss in ein Weizenkorn und trank. Der frühe Morgen schwieg noch, nur hier und da knirschte die Kälte im Gebälk. Josephines Kinder grunzten zufrieden, Hermann träumte von Stierkampfarenen und flüchtenden Matadoren, Gudrun und Henriette legten jeweils ein Ei, und der Fuchs Joachim war, mit laut knurrenden Magen, vom Engelswald heruntergekommen. Walter hatte dem Fuchs angeboten sein Futter mit ihm zu teilen, wenn er Hühner und Gänse in Ruhe ließe. „Abgemacht.“, hatte Joachim gesagt und listig gelächelt, weil er nicht mehr hinter gackernden Vögeln herjagen musste, die zu zwei Dritteln aus Federn bestanden. Frederike beendete ihr Frühstück, hüpfte von der Kanne, denn bald würde Adalbert kommen. Eile war geboten. Die Feldmaus Adalbert unterdes, ebenfalls ein Früh- aufsteher, wohnte in einem Bau auf einem Acker, eine

Stunde Mäusemarsch vom Hof entfernt. Er fegte gerade seinen Eingang frei, ließ den Besen eifrig zwischen den gläsernen Stoppeln tanzen, hielt ab und an inne, blickte nach oben und dachte zufrieden: „Scheint ein schöner Tag zu werden.“ Seit dem letzten Herbst war wieder Aufregung in seinen Feldmäusealltag gekommen, denn er hatte Frederike kennengelernt. Mit ihr hatte er sich für heute Morgen verabredet, und dieser Umstand ließ ihn vergessen, dass ein kalter Wind an seinen Ohren knabberte und er eigentlich frieren müsste. Er dachte an seine neue Freundin, summt ein Weihnachtslied und kletterte in seine Wohnung hinab, um sich ausgefertigt zu machen.

Kopernikus stolzierte unterdes mit vibrierendem Hahnenkamm über den Hof. Er stakste schnurstracks an der Weihnachtstanne vorbei zum Rand des Brunnens, von dem aus er, zum Ärger seiner Mitbewohner, jeden Morgen länger als nötig und viel zu laut krächte. Anni, die Bauersfrau, war schon seit zwei Stunden bei der Arbeit, um Feuer in allen Öfen zu machen und weiter Plätzchen und Pfefferkuchen zu backen. Vorm Backofen lagen die Stollen in Reih und Glied, die vielen Kerzen mussten angezündet werden, das alljährliche Weihnachtsfest im Dorf war noch vorzubereiten. Es duftete nach Mandelgebäck, nach Zimt, Marzipan und frischem Kiefernholz, nach Tannenzapfen und den vielen Räuchermännern und -frauen, die in Trachten und Uniformen und schlich-

ten Kleidern hinter den Fenstern des Hauses sehr bedeutsam und auch genüsslich ihre Pfeifen pafften. Im Flur neben der Tür zur guten Stube hatte Anni einen kleinen Weihnachtsbaum geschmückt, der in seinem Glanz dem größeren vorm Haus in nichts nachstand. Beide schienen um die Wette zu leuchten, mit dem Licht auf ihren Kugeln und dem sachte schwingenden Lametta, dass man hätte denken können, sie rafften ihre aus Kerzen, Silberfäden und Nadeln gewebten Kleider und drehten sich im Kreis. Kopernikus war auf den Brunnenrand geflattert und krächte aus vollstem Halse. Der Tag hatte begonnen. Frederike wollte gerade in ihre Wohnung, sich für das Treffen mit Adalbert rauszuputzen, da trippelten Gudrun und Erika vorbei. „Dieser Hahn lässt einem keine Ruhe“, gackerten sie, und riefen im Chor: „Guten Morgen, Frau Frederike!“

„Guten Morgen, die Damen!“ Kurz nachdem Frederike auf den Bauernhof gezogen war, hatte sie Adalbert getroffen. Beide hatten sich zunächst höflich begrüßt, denn zwischen Feldmäusen und Tanzmäusen wurde eigentlich, wenn überhaupt, nur das Nötigste gesprochen. Feldmäuse sagten über Tanzmäuse sie seien lasterhaft. Tanzmäuse behaupteten von Feldmäusen sie seien über die Maßen spießig. Der hilfsbereite Adalbert jedoch scherte sich um all das Gerede nicht. Er wurde für Frederike nicht nur ein zuverlässiger Berater in Sachen Mäusewohnungsbaukunst, sondern

entpuppte sich nach und nach auch als stiller Verehrer.

Als die Wohnung gebaut und Frederike zweimal hinein und wieder herausgekrochen war, „So zur Probe“, hatte sie gesagt: „Ich passe geradeso durchs Mauseloch, Herr Adalbert, ist Ihnen da ein Fehler unterlaufen?“

Adalbert hatte sich seinen Stift hinters rechte Ohr geklemmt, mit dem Zollstock in der Hand eine, der für ihn üblichen ausladenden Gesten gemacht, und gesagt: „Frau Frederike, es geht darum, schnell in eine Wohnung hinein zu kommen, es sicher und warm und bequem zu haben. Herauskommen müssen Sie natürlich auch, aber das hat ja Zeit, wenn es da ein bisschen klemmt, da geht es nicht um Leib und Leben, verstehen Sie.“ Seit diesem Tage kämpfte Frederike jeden Tag am Rande des Mauselochs darum, ihre Ohren hindurchzubekommen, aber wo Adalbert Recht hatte, hatte er Recht.

So in Gedanken versunken erschrak sie plötzlich, als Ferkel Ruckzuck laut quiekend „Ich bin ein Schneeball, ich bin ein Schneeball!“ über den Hof rollte.

Frederike machte sich allmählich auf den Weg zu ihrem Treffen mit Adalbert, denn der würde pünktlich sein, eine Tugend die Frederike sehr schätzte. Die Gänse Magda und Manfred, die zu ihren Futternäpfen unterwegs waren, wünschten laut schnatternd einen guten Morgen. Ein scharfer Wind piekte Frederike

ins Gesicht: „Guten Morgen, Frau Frederike!“ pfiff er, „Keine Angst, ich bin gleich durch!“

„Lassen Sie sich ruhig Zeit, Herr Winterwind“, rief Frederike fröhlich und winkte ab, „Sie machen ja auch bloß ihre Arbeit.“ In den letzten drei Tagen hatte es ununterbrochen geschneit. Frederike war gar nicht nach draußen gegangen, hatte für Adalbert und Meister Murkel Handschuhe und Schals gestrickt. Die Sonne musste bis in die erste Astgabelung klettern, so hatten sie das vereinbart, dann würde Adalbert sie an der Regentonne erwarten. Frederike schaute hinauf, die Sonne brauchte noch ein Stück. Sie lächelte über ihren Schal hinweg, dass die Nagezähne blitzten und spazierte weiter. Der Kater Kasimir stelzte gerade mit gerecktem Hals und Schwanz aus dem Speicher, setzte sich nach wenigen Metern und leckte seine Pfoten. „Guten Morgen, Herr Kasimir“, grüßte Frederike. Der Kater hielt inne und lächelte. Frederike war die einzige Maus die er leiden mochte. „Guten Morgen!“, grüßte er zurück. „Finden Sie nicht auch, Frau Frederike, dass der Winter ein großer Künstler ist. Zwar knirscht und klirrt er bei der Arbeit, seine stürmischen Lakaien pfeifen tüchtig ums Geviert, aber was er erschafft, hat Hand und Fuß, sucht seinesgleichen, ist einmalig und jedes Jahr anders.“

„Das bringt so schnell keiner zu Wege“, stimmte Frederike zu, „der Winter ist ein Künstler mit Talent und dabei so bescheiden.“

Kasimir stelzte davon und rief über die Schulter: „Fallen Sie nicht in den Schnee, Frau Frederike.“

„Es war eine gute Entscheidung gewesen hierhergekommen zu sein“, dachte Frederike, waren doch die Weihnachten in der Stadt, wenn überhaupt, nur halb so schön wie auf dem Land. Sie sah hinab auf die Pelzstiefel, welche ihr Meister Murkel zur Begrüßung geschenkt hatte. Die passten wie angegossen. Der Maulwurf war ein feiner Kerl, half bei der Wohnung ebenso wie Adalbert, und die Ratte Horatio, vor der Frederike im ersten Augenblick Reißaus nehmen wollte, war ihr ebenfalls ein guter Freund geworden. Horatio schien sehr weise und saß meist vor einem alten Kompottglas, um in ihm drinnen die Dinge die vor sich gingen, zu sehen. „Vor einhundert Jahren“, hatte er ihr gleich am ersten Tag erzählt, „haben Bauern einen sehr kleinen, aus einem Kompottglas gewachsenen Weihnachtsbaum auf ihren Misthaufen geworfen.“

„Naja, wenn Weihnachten vorüber ist, hat der Baum doch seinen Zweck erfüllt“, hatte Frederike gesagt.

„Das mag wahr sein, Frau Frederike“, krächzte Horatio, „jedoch bei diesem Bäumchen brannten die Kerzen noch.“

„Die Kerzen brannten noch?“, fragte Frederike.

...